

Pumuckl und seine Kinder

Raum zum Gedeihen – Begegnung mit dem ersten Lebensjahrsiebt

Engagiert und ernsthaft interessiert an einer lebensnahen und doch anthroposophisch fundierten Themenerarbeitung trafen sich circa 60 Eltern vom 3.-5. Juni 2005 am Goetheanum zur Familienkulturtagung „Begegnung im Zwischenraum entdecken“. Dies ist eine Nachschrift vom 1. Vortrag „Raum zum Gedeihen – Begegnung mit dem 1. Lebensjahrsiebt“ von Susanne Hofmeister

Über das erste Lebensjahrsiebt kann man natürlich sehr viel erzählen. Und eben soviel werden Sie, liebe Eltern, auch schon gelesen, gehört, ja sich erarbeitet haben. So bin ich lange mit der Frage umgegangen: wie und was möchte ich Ihnen hier am Goetheanum zum Thema „Begegnung mit dem 1. Lebensjahrsiebt“ vortragen?

Meinem jüngsten Sohn Adam, er ist sieben Jahre alt, lese ich auf seinen dringenden Wunsch hin Geschichten vom Pumuckl und vom Sams vor. Zunächst war ich von diesen oft vermarkteten Geschichten wenig begeistert, bis ich etwas eigentlich offensichtliches entdeckte: Sams und Pumuckl sind kleine, merkwürdig aussehende, zwar an Menschen erinnernde aber doch Fantasiegeschöpfe, die zu einem Menschen kommen und bei diesem leben. Beide verfügen über besondere Eigenschaften: sich unsichtbar zu machen, oder Wünsche zu erfüllen. Beide finden sich mit ihrer kindlichen Offenheit, Entdeckungsfreude und Unternehmungslust in der Welt nicht zurecht. Daher kommt es, dass vieles, was sie tun, Schaden anrichtet. Entsprechend sind die Erwachsenen, bei denen sie leben, oft bis an die Grenze ihrer Leidensfähigkeit gefordert. Eine Situation, die alle Eltern von kleinen Kindern ebenfalls kennen.

An einer Stelle, nachdem Pumuckl mit Wasser und unbändigem Putztrieb ein heilloses Towowabohu gemacht hat, will Meister Eder, der wirklich bis ins Mark hinein wütend und erschöpft ist, den Pumuckl wegschicken (eine Situation, die mir auch nicht unbekannt ist). Vom Pumuckl wird erzählt: „Der Pumuckl schluckte und schluckte. „Willst du, dass ich gehen soll? Für immer?“ „Eigentlich – ja.“ Eders Stimme klang müde. Da rannen dem Pumuckl die Tränen über das Gesicht und schluchzend sagte er: „Aber ich kann ja nicht fortgehen, solange du lebst. Ich muss bei demjenigen bleiben, der mich sehen kann. Aber –, vor Schluchzen brachte er das nur stoßweise hervor – „aber – aber wenn du willst, dann – dann lebe ich nur noch in der Besenkammer.“ (1)

Dieser Satz: „aber ich kann ja nicht fortgehen, solange du lebst. Ich muss bei dem bleiben, der mich sehen kann“; der scheint mir wichtig, wenn wir hier am Goetheanum über das erste Lebensjahrsiebt sprechen.

Wen kann denn da allein der Meister Eder sehen? Sofort denken wir an ein Geheimnis, das erst mit der Zeit und nur durch die Anwesenheit von Meister Eder ans Licht kommen kann. Der Meister Eder hat nämlich den Pumuckl lieb und hat irgendwann einmal „ja“ zu ihm gesagt. Doch da sich der kleine Pumuckl so oft nicht in seine geregelte, funktionierende – eben in die gewordene Erwachsenen-Welt einfügen mag, da er alles durcheinander bringt, wird ihm dieses „ja“ manchmal einfach lästig. Dieses Geheimnis, der Reichtum, die fremden Fähigkeiten, die Welt Pumuckls, die etwas mit Zukunft zu tun hat, der Meister Eder nie angehören wird,

die er aber trotzdem mit vorbereiten soll, die ist ihm unheimlich und bereitet ihm Angst.

Genauso geht es doch uns Eltern mit unseren Kindern. Wie gerne hören wir, dass sie uns ähnlich sind. Wie froh sind wir, wenn wir seelisch vertraute Züge wieder erkennen, mit denen wir umgehen können, die uns bekannt sind. Wie dankbar sind wir, wenn sich unsere Kinder in unseren Alltag integrieren, wenn alles funktioniert.

Wie schwer wird es dagegen, wenn unser Kind uns fremd ist, es anzunehmen als einen eigenen kleinen Menschen, der seine eigene Zukunft haben wird, die wir nicht kennen und an der wir keinen Anteil haben werden. Um unsere Kinder als Zukunftswesen mit eigener Individualität und Biographie zu betrachten, können wir nur auf wenig Erfahrung zurückgreifen. Noch für unsere Eltern war es üblich in die Fußstapfen der Großeltern zu treten. Unsere Generation und noch mehr unsere Kinder tragen das tief empfundene Bedürfnis in sich nach einer eigenen individuellen Biographie, zu der die Eltern quasi nur als Basis benutzt werden.

Sie haben es sicher schon gemerkt, ich möchte heute mit ihnen über das Ich in unseren Kindern sprechen. Eine Pädagogik, die auf der anthroposophischen Menschenkunde fußt, wird alle alltäglichen Lebensverhältnisse in Frage stellen müssen, ob und wie sie der Verwirklichung dieser geistigen Entelechie, die wir Ich nennen, dienen.

An einer Stelle führt Rudolf Steiner – es geht hier um Hygiene- und Impffragen – aus: Impfung wird keinem Menschen schaden, welcher nach der Impfung im späteren Leben eine spirituelle Erziehung erhält.“ (2) Es hat viele Jahre gedauert, bis mir deutlich wurde: Rudolf Steiner meint nichts anderes, als eine Erziehung, die ganz konkret der Inkarnation des werdenden Ich's dient.

Das ist ein strenger Prüfstein, der uns ängstigen kann. Denn wir ahnen, wenn wir uns diesem Maßstab unterwerfen, müssen wir viele selbstverständliche Normen, lieb gewonnene Gewohnheiten, erdachte Vorstellungen verabschieden. Wir trennen uns damit von einem Teil unserer Vergangenheit. In diesem Sinne können unsere Kinder wirklich unsere Zukunft sein.

Diese Blickrichtung schaut also gerade nicht darauf, wo wir in unseren Kindern weiterleben, wo unser Erbstrom von der Vergangenheit in die Zukunft fortgesetzt wird. Sondern darauf, wo wir Ererbtes, Übernommenes loslassen, um für und mit den Kindern einen Schritt ins Ungewisse der Zukunft zu wagen.

Gerade für das erste Lebensjahrsiebt ergibt sich eine schwerwiegende Diskrepanz. Es ist die Zeit, in der unsere Kinder ganz stark auf unsere Nähe angewiesen sind, ohne unsere Unterstützung können sie nicht überleben. Gleichzeitig ist das kindliche Ich, das aus der Weite des geistigen Umkreises geboren werden möchte, gerade in dieser Zeit auf möglichst große Ungestörtheit angewiesen.

Nachdem wir nun im ersten Teil die Aufgabenstellung thematisiert haben, werden wir im zweiten Teil versuchen diese Aufgabe menschenkundlich zu skizzieren.

Mit der Konzeption hat der Geistkeim des Kindes aus der geistigen Welt seine Eltern zusammengeführt, da er sich mit ihnen die erste Leibesgrundlage in der Welt schaffen möchte, die der Verwirklichung seines Karmas für dieses Leben dienen kann. Während der Schwangerschaft nähert sich der Geistkeim immer mehr der

Leibesfrucht. In dieser Zeit der Schwangerschaft stellt die werdende Mutter ihrem Kind einen Teil ihrer Lebenskräfte zur Verfügung. Dies führt zur großen Müdigkeit, zur intellektuellen „Abgedumpftheit“ der Schwangeren. Der werdende Vater könnte aus diesem Verständnis heraus, der Frau helfen, dass sie sich dieser großen Aufgabe möglichst mit ganzem Herzen hingeben kann. Die heutige, in erster Linie am Konsum und Gewinn orientierte Gesellschaft, gibt hier wenig Unterstützung. Nach ihrer Botschaft soll die Schwangerschaft die Eheleute möglichst wenig von ihrem Berufsalltag abhalten. Oder aber die Schwangerschaft wird sehr schnell wie eine Krankheit betrachtet.

Im Zustand der Schwangerschaft bereitet die Mutter dem Ungeborenen ein Nest. Dadurch reicht sie mit einem Teil ihrer Organisation in die geistige Welt hinein. Wir merken dies an der übergroßen Sensibilität und Offenheit der schwangeren Frau. In der Geburt übertritt die Mutter für und mit ihrem Kind die Schwelle vom Himmel auf die Erde bei vollem Bewusstsein. Es ist ein bekanntes Phänomen, dass es kurz vor dem Geboren werden des Kindes sehr häufig zur tiefen Krise kommt: Die Entbindende ist am Ende ihrer Kraft, sie kann keine Wehe mehr begleiten. Alles stockt und hält den Atem an. Hier braucht es dann die beherzte Bejahung des Ehemannes oder der Hebamme, die kraftvoll Mut macht: „Du schaffst es!“ Dies ist doch ein Bild für jede Krise im weiteren Leben: Bevor ein neuer Entwicklungsschritt getan werden kann, braucht es meist eine dicke Krise, die uns in die Ausweglosigkeit führt, die alles zum Stocken bringt. Der Neurobiologe Gerald Hüther weist darauf hin, dass erst alle alten Vernetzungen und Strukturen im Gehirn versagen müssen, ehe neue Wege beschritten werden können. (3) Das heißt auch hier muss bei vollem Bewusstsein eine innere Schwelle – jeder, der schon einmal vor ihr stand, kennt diese – überschritten werden, ehe Geburt von neuem möglich werden kann. Der Berater, den wir vielleicht aufsuchen, hat dann die wichtige Aufgabe quasi Statthalter zu sein für das Neue und uns herzlich zu vermitteln: „Komm, du schaffst es!“

Diesen bewussten Schwellenübertritt von Mutter und Kind trauen wir uns immer weniger zu. Dies belegen die Kaiserschnittzahlen, die über 20% liegen mit steigender Tendenz.

In der Biographiearbeit wird deutlich, dass bereits im Verlauf der Geburt Grundzüge des weiteren Lebenslaufs zu finden sind.

Aus der von den irdischen Verhältnissen durch die Mutter abgeschirmten eigenen Welt im Mutterleib wird nun das Kind geboren. So wie die Konzeption erst der Beginn der Schwangerschaft ist, so ist auch die Geburt erst der Anfang des Geborenwerdens des Ich. Die Zeit der Schwangerschaft dauert ungefähr 40 Wochen. Die verschiedenen Entwicklungsabschnitte im Leben werden in den Lebensjahrsiebten beschrieben, die individuell kürzer oder länger andauern.

Im Leiblichen wird das Ich dreimal in neue Wesensgliederbedingungen hinein geboren: Der erste Lebensabschnitt nach der Geburt gilt dem Wachstum und der Differenzierung des physischen Leibes. Mit der Schulreife verlässt das Kind das ätherische Nest des Elternhauses. Mit dem Zahnwechsel haben jetzt ein Teil der Lebenskräfte ihre Aufgabe im Leiblichen erfüllt und stellen sich dem Lernen zur Verfügung. Die Schulreife kündigt sich in der Vorschulzeit schon an, so wie sich mit den Senkwehen schon die Geburt ankündigt. Dennoch werden wir die Geburt nicht von außen beschleunigen, sondern wir werden nochmals „ja“ sagen zu der langsam beschwerlich werdenden Schwangerschaft, um Reifung zu ermöglichen und eine

Frühgeburt zu vermeiden. In allen folgenden Lebensabschnitten ebenso wie in der Schwangerschaft dient die letzte Phase der Reifung, der Fähigkeitsbildung bis in den Willen hinein, dem bis ins Irdische hineingreifende geistigen Prinzip des Ich. Unsere Gesellschaft unterstützt mit ihren Strukturen immer mehr das Prinzip der Frühgeburt sowohl in der Herabsetzung des Einschulalters, ebenso in der Beschleunigung und Sexualisierung der Pubertät als auch in der frühen Volljährigkeit mit 18 Jahren. Volljährig sein heißt als eigenverantwortlicher Ich-Mensch handelnd in die Welt einzugreifen. Gerade dazu hat die Hirnforschung ermittelt, dass die Reifung des Frontalhirns, das die Grundlage zu ethischem und moralischen Handeln (4) ist, erst zwischen 18 und Anfang 20 erfolgt. Die steigende Zahl der Frühgeburten, die Früheinschulung, die Sexualisierung der Vorpubertät als auch die frühe Mündigkeit sind Bild für eine gesellschaftliche Akzeleration in der sich deutlich Geistfeindlichkeit, da heißt nichts anderes als Ich Feindlichkeit ausdrückt. Es gilt für uns diesen Verhältnissen klar ins Auge zu schauen.

Die leibliche Entwicklung des Menschen dauert etwa 21 Jahre. In dieser Zeit werden die drei Saiten des menschlichen Leibes – physischer, ätherischer und Astralleib – vom Ich gestimmt. 21 Jahre Zeit unseren Leib als den „Tempel Gottes“ (5) einzurichten. Diese Entwicklung vollzieht sich im Rahmen der Weisheit unseres an den Leib gebundenen, unbewussten Ichs und der Götter

Kommen wir nun zum ersten Lebensjahrsiebt:

Die Grundaufgabe des 1. Lebensjahrsiebt besteht darin, den von den Eltern zur Verfügung gestellten Vererbungsleib, den Rudolf Steiner auch als Modelleib (6) bezeichnet, umzuschmelzen zum eigenen Leibesinstrument. Mit seinem an den Leib gebundenen Ich bereitet sich der Mensch körperlich für sein Schicksal vor.

Werfen wir einen Blick in das Tierreich:

Werden die Fische in ihre Schicksalssituation „Teich“ hineingeboren, so bekommen sie von der Natur die Schicksalsslösung Kiemen und Flossen und die Fähigkeit zu schwimmen mit auf den Lebensweg. Ebenso die Pferde in der Steppe ihre Beine und Hufe mit der Fähigkeit zum fliehenden Galopp. Das gilt für das ganze Tierreich. Natürlich gibt es Ausnahmen: So kann das Elefantenbaby seinen Rüssel mit der Geburt nicht benutzen. Es muss dies von seiner Mutter lernen. (7)

Bei uns Menschen bleibt die Frage, der wir in manch stiller Stunde nachgehen, ein großes Geheimnis: „Was mag aus unserem Kind einmal werden?“ Sie kommen nämlich auf die Welt ohne „Spezialausstattung“. Es wird sich erst im Laufe des Lebens zeigen was ihre Schicksalssituation – vom Pianisten über den Ingenieur bis zum Handwerker – in ihrem persönlichen Leben sein wird und welche Fähigkeiten und Kräfte sie dafür entwickeln müssen, um ihr Schicksal zu lösen. Dies zeichnet den Menschen in seiner Freiheit aus

Die Aufgabe, den Lebensraum, der diesem Prozess des körperlichen Gedeihens gerecht werden kann, einzurichten, formuliert Rudolf Steiner so: „Was kann man tun, um sich so stark als möglich auszulöschen, damit unser Persönliches möglichst wenig auf das Kind einfließt, damit wir dem Kind sein Schicksal nicht verderben, sondern es heranziehen zu einem freien Menschen.“ (8)

Der Leib wird vom Ich im ersten Jahrsiebt dreifach harmonisch vom Kopf bis in die Füße hinein individuell geprägt: in der ersten Phase prägt das unbewusste Ich das Kind vom Kopf aus. Es lernt laufen, sprechen, denken. Diese Phase endet mit dem

großen Moment des bewusst formulierten „Ich bin!“. Mit diesem Satz beginnt die zweite Phase. Zum Ich tritt das Du und es entsteht natürlich das „Ich will“ und vor allem das „Ich will nicht so wie Du“ des Trotzalters. Das kleine Kind erwacht zum ersten Mal im Gefühlsraum seines mittleren Herzensmenschen. Die Phantasie erwacht, das alles in alles verwandelbare Spiel des Kindergartenkindes vermag irdische Grenzen aufzulösen. In der dritten Phase verbindet sich das Ich mit dem unteren Stoffwechsel/Gliedmaßenmenschen. Hier lebt der Wille im Tun, der Wille zur Verantwortung. Jetzt will auch das Vorschulkind spielerisch verantwortlich sein dürfen. Es spielt nun mit Vorliebe Familien- oder Arbeitssituationen in Rollenspielen mit völliger Ernsthaftigkeit nach. Es hilft der Kindergärtnerin mit den Kleinen beim Schleifenbinden, es lernt Seilspringen, es holt Frühstücksbrötchen, es lernt seinen Namen schreiben. Es darf alles und muss noch nichts.

Wie können wir in unserem Zusammenhang die Aussage verstehen, das Kind in seiner ersten Lebenszeit ist ganz Sinnesorgan? Sie sagt nichts anderes, als dass das kleine Kind voller Urvertrauen in einer uneingeschränkten eurythmischen „A-Geste“ der Welt entgegen tritt. Diese grenzenlose Weite, mit der das Ich aus dem himmlischen Umkreis in die Welt tritt, sucht zwei Gesten bei seinen Eltern: Zum einen braucht es wie die Nahrung zum Überleben die Liebe und das Gefühl uneingeschränkt angenommen zu sein. Um sich gesund entwickeln zu können, verlangt das Ich des Kindes nach einem starken und zweifellosen mütterlichen „Ja, ich will Dich“. Die Rolle des Mütterlichen können beide Eltern übernehmen. Dieses uneingeschränkte „Ja“ ist Voraussetzung für die Inkarnation des ungeborenen Ich des Kindes. In unserer Zeit fordert dieses „Ja“ immer öfter ein ebenso starkes und mutiges „Nein“ der Welt gegenüber, ja manchmal sogar zum eigenen vor geplanten Entwicklungsweg. Hier einige Beispiele: Um dem Kind diesen „Ja“-Raum umfassend zu schenken, könnten Vater und Mutter bewusst entscheiden, dass immer einer zumindest die ersten drei Jahre zu Hause bleibt. Oder: Da ich spüre, dass jeder Blickkontakt wie ein „ja“ wirkt, kaufe ich einen Kinderwagen mit Blickrichtung zu mir. Oder: Da ich erkannt habe, dass die Wärme eine Brücke für das Ich auf seinem Inkarnationsweg in den Leib ist, achte ich auf warme Händchen und Füße.

Ich gewinne oft den Eindruck, diese Gesten des „Ja“ und „Nein“ drehen sich um. Schon bei meinem ersten Kind verkündete mir die Hebamme: „Auf das Baby brauchen sie keine Rücksicht zu nehmen, das können sie überall mit hinnehmen, wo sie auch hingehen.“ Ist das wirklich so? Wessen Wohl und Gedeihen hatte die Hebamme im Auge? Mit der Geburt wird die leibliche Nabelschnur getrennt. Die ätherische Nabelschnur verbindet das Mütterliche mit dem Kind durch die ganze erste Lebenszeit. Doch da sie unsichtbar ist und zum Sichtbarwerden unsere Aufmerksamkeit braucht, sehen wir oft über sie hinweg. Diese mütterliche Ich-Gebärde geht nach zwei Richtungen: Einerseits liegt sie in einem zufriedenen In-sich-ruhen, andererseits in einer Offenheit für den Umkreis, in dem das Kind dann gedeihen kann. Diesen Umkreis könnte man direkt mit der Kreide umfahren. Dieser Begegnungsraum zwischen Welt und Kind ist zunächst sehr eng. Er ist der Arm, in dem das Kind ruht. Es ist die Wiege, die neben dem Elternbett steht. Dieser Umkreis dehnt sich langsam aus, wobei das Kind die Geschwindigkeit dieser Erweiterung vorgibt. Erst wenn wirklich Sicherheit, ja Überlegenheit im kleinen Umfeld Selbstbewusstsein schenken, wird der Raum ein Stück erweitert. Ein praktisches Beispiel wäre: von der Wiege zum Kinderbett, zum großen Bett.

So ein Raumbegriff fordert den heutigen Menschen sehr heraus, denn er hat nichts mit den landläufigen Förderungsmaßnahmen zu tun. Hören wir uns dazu noch einmal ein praktisches Beispiel an: Lauflernhilfen für Kinder werden immer beliebter. In der Zeitschrift „Leben und Erziehen“ wurde im Mai dieses Jahres zu diesen Geräten allerdings im Rahmen einer irischen Studie berichtet, dass jeder Tag ihrer Nutzung die ersten freien Schritte um mehr als drei Tage verzögere. Das Laufen lernen würde hingegen durch eine „Krabbellandschaft“ wirklich gefördert. In der Zeitschrift „a Tempo“ vom Januar 2005 hieß es dazu: „Emmi Pikler, die weltbekannte ungarische Kinderärztin, legte den Kindern, sobald sie zu krabbeln begannen, eine umgedrehte Schublade mit darüber gelegter Woldecke ins Ställchen, um sie zum ersten Klettern anzuregen. Ihr Motto für die Kinder war stets: „Hilf mir jeden Schritt selbst zu tun!“

Schauen wir uns diesen Begegnungsraum zwischen den Eltern und dem Kind noch einmal an. Die Eltern umschreiben mit ihrem Umkreis-Ich einen Lebensraum, dessen Größe einen Schritt langsamer als die Entwicklung des Kindes wächst. In diesem Raum gibt es möglichst ausschließlich ein zweifelfreies, Vertrauen schenkendes „Ja“. Um den Raum zu sichern, ist manches „Nein“ nach außen nötig. Leitfaden ist das scheue Ich-Werden unseres Kindes. In diesem Raum, der dem Kind angemessen ist, gibt es nur wenige Verbote, sehr wenig „Nein“ ist hier nötig. Tatsächlich, glaube ich, dass die „Nein“-Geste tendenziell deutlich die Türe zum Himmel des kleinen Kindes schließt, während jedes „ja“ die Türe weit öffnet. Das kennen wir ja selbst, dass Kritik unsere von Idealen getragenen Lebensimpulse kleiner macht, während jede bejahende Unterstützung Kraft zur Verwirklichung schenkt. Wir werden erkennen, dass diese Tatsache vom Erwachsenen eine Vorschuss-Ich-Aufmerksamkeit fordert. Wir müssen ja im Stillen die Welt unseres Kindes so einrichten, dass möglichst wenig ausgesprochene „Neins“ nötig sind.

Im Sinne der von mir zitierten Hebamme werden heute die Lebensräume vieler Kinder in umgekehrter Weise gestaltet: sie werden überall hin mitgenommen. Dies gleicht einem kaum beschränkten „Ja“ zur Welt. In diesem für das Kind viel zu großen Raum heißt es dann entsprechend häufig: „Nein, das darfst du nicht. Nein, das ist zu gefährlich. Nein, das habe ich jetzt schon dreimal gesagt, kannst du denn gar nicht hören?“ Die Stimmung wird immer gereizter. Ein „Ja, Ich will dich uneingeschränkt“ ist hier verständlicherweise nicht mehr zu hören. Es muss dann auch unglaublich viel erzogen werden, diese „Nein“-Erziehung ähnelt aber mehr einer Dressur, wie wir sie mit Tieren machen. Hier wird mit Lob und Tadel der Astralleib dressiert, der freien Individualität des Ich wird nicht die Tür geöffnet. Natürlich geht es uns allen immer wieder so. Doch wichtig scheint mir, dass wir uns ein inneres Gespür für diese Ich-Räume erwerben.

Nun verstehen wir auch, wie das Motto, das R. Steiner für das erste Jahrsiebt gab, umzusetzen ist: „Das Leben ist gut. (9)“ Ich kann mich und sie jetzt ernsthaft fragen, wo heutzutage das Leben noch gut ist. In dem Lebensraum, der das „Zuviel an Welt“ für einen späteren Zeitpunkt in der Kindesentwicklung zurückstellt, hier ist die Welt für das Kind und die Eltern gut. Oft erinnere ich mich sehrend zurück an diese Zeit, in der ich mit einem deutlichem „Nein“ meinen Raum mit den Kindern umfassen konnte, in dem wir glücklich unsere Tage verbrachten. Es bleibt täglich die individuelle Entscheidung des Einzelnen, welches „Nein“ er aussprechen möchte.

Dies könnte dann ein deutliches „Nein“ sein zu 80% der Spielzeuggeschäfte, zu Polyesterkleidung, zu Fertignahrung, zu Impfungen und zu vielen anderen Zivilisationserrungenschaften.

Die Welt ist gut
Das Kind ist ganz Sinnesorgan



Abb. 1: Raum zum Gedeihen

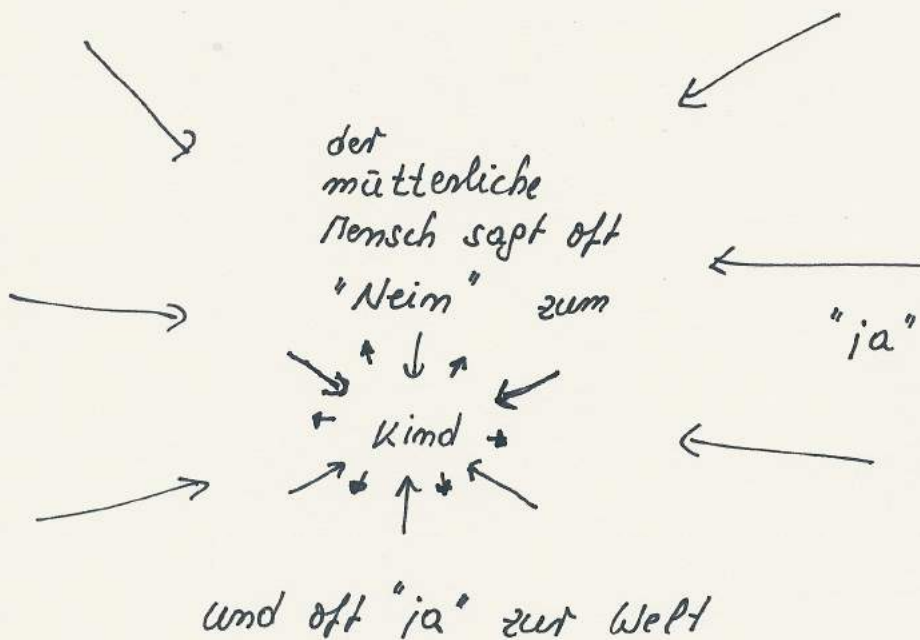


Abb. 2: moderner Erziehungsalltag

Betrachten wir noch aphoristisch die Sinne, die im ersten Jahrsiebt ausgebildet werden. Es sind die vier so genannten unteren Sinne, die leiblichen Sinne, auf die wir selbstverständlich unser ganzes weiteres Leben zurückgreifen: der Tastsinn, der Lebenssinn, der Bewegungssinn, der Gleichgewichtssinn. Der Tastsinn legt die tiefe Grundlage für unser späteres Selbstvertrauen, für unser Weltvertrauen; über seine Verwandtschaft mit dem Ich-Sinn für unser Sozialgespür. Wir ziehen natürliches Spielzeug vor, weil die Kinder in diesem Alter sich in ihrer natürlichen Leiblichkeit und in ihrer natürlichen Umgebung beheimaten wollen. Die Auseinandersetzung mit unserer Kulturgesellschaft erfolgt erst später. Unser Lebenssinn vermittelt das grundlegende Lebensgefühl, das uns das ganze Leben bleibt. Das kann eine Grundzufriedenheit, eine Lebensbejahung. Jeder Rhythmus in diesem Alter vereinfacht das Zusammenleben, da er die Sicherheit vermittelt, „was wann dran ist.“ Hierher gehört auch die Ernährung: Kochen wir mit Lebensmitteln, das heißt, schauen wir auf den Lebensgehalt der Nahrungsmittel? In aufbereiteten hypoallergenen Milchersatzpulver zum kalt Anrühren werden wir vor allem Kalorien finden. Mit dem Bewegungssinn erobern die Kinder ihren Raum. Er kann wunderbare, dreidimensionale Weite vermitteln. Alles ist möglich! Ein Freiheitsgefühl kann erlebt werden, das Voraussetzung ist für ein späteres Erobern von seelischen und geistigen Räumen, z.B. im Lesen und Rechnen. Wie viele Stunden sind unsere Kinder heute eingesperrt in „Dreipunktgurte“. Mit welcher Selbstverständlichkeit unterwerfen wir uns diesen Sicherheitsvorschriften. Wie mag sich das oft für das Freiheitsgefühl des kleinen Menschen anfühlen? Bewegungen können unterschieden werden, ob sie vom Astralleib oder vom Ich des Kindes geführt werden. Die einen sind die automatischen, monotonen Bewegungsmuster, die z.B. ein Bobbycar oder Dreirad ausdrücken. Die anderen müssen aus dem Augenblick, aus einer gewissen Unsicherheit heraus immer wieder neu geführt werden. Dies finden wir im Baum klettern, Roller fahren, Seilhüpfen, Stelzenlaufen. Nun zum Gleichgewichtssinn: Im Suchen nach dem Gleichgewicht müssen wir es wagen mit Labilität, Unsicherheit umzugehen. Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart sind verlangt. In unserem heutigen großen Sicherheitsbedürfnis versuchen wir diese Zustände zu vermeiden. In den unvorhergesehenen, immer neuen Herausforderungen unserer modernen Arbeitswelt werden dagegen gerade diese Fähigkeiten gesucht. Mit neuen Situationen geistesgegenwärtig, schöpferisch umgehen zu können, zeichnet unser Ich aus. Geben wir den Kleinen doch die Erfahrungsmöglichkeit von Labilität, Unsicherheit. Wer schon einmal beobachten konnte, wie ein knapp Einjähriges mit dicken Windelpopo tollkühn und doch völlig souverän auf einen als Stühlchen umfunktionierten hohen Hocker frei klettert, das Hin- und Herwackeln mitberücksichtigend, um sich dann strahlend auf seinem Thron niederzulassen, der wird vielleicht gerne auf Dien-Norm und Anschnallgurte verzichten.

Das Erziehungsprinzip in der Waldorfpädagogik für dieses Alter lautet: Vorbild und Nachahmung (10). Wann bin ich ein Vorbild? Zum Beispiel, wenn ich ganz bei der Sache, die ich tue, bin. Wenn ich eins mit mir und meiner Arbeit bin. Das ist heute nicht mehr selbstverständlich, denn es ist normal geworden, in einer Gespaltenheit zu leben. Es ist Gewohnheit und fällt nicht mehr auf, dass wir mit unseren Gedanken meistens ganz wo anders sind, als mit unseren Händen. Diese Gespaltenheit fühlt das kleine Kind, dass ja ganz der Außenwelt hingegeben ist. Es wird verunsichert und unruhig. Ein Erwachsener, der hingebungsvoll seiner Arbeit nachgeht, ist hingegen die beste Bedingung einem Kind den Raum zum Spielen zu öffnen. Immer wenn ich mich als Erwachsener in meinem „Ich bin“ aufhalte, ist die geistige Welt mit angesprochen. Dies unterstützt eine Leibbildung beim Kind die geistdurchdrungen,

also Ich-durchdrungen ist. Überall da, wo ich in diesem Sinn geistdurchdrungen bin, ist die Welt, in dem Fall unsere kleine Welt im Einklang, also gut. Ganz in diesem Sinn kann auch erzogen werden. Wenn ich möchte, dass etwas getan wird, kann ich zum Beispiel sagen: „Es wird Zeit, dein Zimmer aufzuräumen. Lass uns anfangen!“ und fange selbst an aufzuräumen. Bin ich ganz und noch möglichst mit Freude bei der Sache, dann muss das kleine Kind dank seiner Nachahmungskraft mithelfen.

Einmal wurde ich beim Schwimmen Zeugin, wie ein kleines Kind, etwa 2-3 Jahre, beim Anziehen seine Mutter bat, ihn doch heute noch in seinem Zimmer zu besuchen. Die Mutter antwortete: „In dein Zimmer komme ich nicht mehr, bevor du nicht aufgeräumt hast.“ Mit diesem „wenn-dann“ war das Kind sichtlich überfordert. Die Mutter setzte noch eins drauf: „Wenn du dein Zimmer nicht aufräumst, komme ich mit einem großen gelben Sack und schmeiße alles weg.“ Der Bub gab nun in seiner Hilflosigkeit zornig zurück, und zwar ganz im Sinne der vorhin beschriebenen Nachahmung: „Dann nehme ich auch einen gelben Sack und werfe deine Sachen weg.“ Der Beginn eines unseligen Machtkampfes. Letztendlich wird diese Mutter doch – schimpfend und Unfrieden verbreitend – das Zimmer selbst aufräumen. Ein Teufelskreis, den wir alle kennen. Doch wir kennen auch Momente der Segensspirale. Mit einem inneren Ruck verbinden wir uns bewusst unserem Ich und unseren Idealen. Wir motivieren uns selbst positiv, den Sinn eines aufgeräumten Kinderzimmers im Bewusstsein, freudig mit dem Aufräumen zu beginnen. Wie dankbar steigt der kleine Kerl dann ein und es kann gemeinsam etwas Neues und Schönes entstehen.

Neben dem Tun dessen, was nötig ist, stellt die phantasievolle Ablenkung einen sehr wichtigen Helfer im Erziehungsalltag dar. Belohnung und Strafe gehören eigentlich nicht in dieses Alter. Generell sollte man mit ihnen vorsichtig umgehen. Sie machen tendenziell das Kind unfrei, wirken auf den Astralleib ein und gehören damit in den Bereich der zuvor beschriebenen „Dressur.“ Dinge, die gekonnt werden, werden nicht belohnt. Natürlich loben wir unser Kind, wie tüchtig es ist und wie gut wir seine Hilfe brauchen können. Bei Dingen, die das kleine Kind versucht zu lernen, muss man nicht immer versuchen zu helfen. Stattdessen könnte man es beobachten, um zu erkennen, wie man die Umgebung so einrichten kann, dass die Bemühung unseres Kindes durch Erreichen des Zieles belohnt wird. Möchte sich ein Kind beispielsweise ein Glas aus dem obersten Regal des Schrankes holen, so könnten wir, statt ihm das Glas zu geben, eher abwägen, ob wir dem Kind einen Schemel zum Klettern zeigen oder ob wir die Gläser in ein tieferes, erreichbares Regal räumen. Dies wäre dann ganz in dem Motto der großen Erziehungskünstlerin Maria Montessori: „Hilf mir, dass ich selber kann!“

Mit abstrakten Begriffen und Erklärungen fesseln wir Kinder in gewisser Weise an unsere Vergangenheit, denn es sind unsere Begriffe, die sich im Denken gebildet haben. Unsere festen Vorstellungen und Urteile sind unbeweglich und knüpfen an Erfahrungen aus der Vergangenheit an, die das Kind nicht teilt. Wir ernähren mit Steinen, statt mit Brot. Das Ich des Kindes wird genährt durch unser inniges, geistdurchdrungenes Handeln, durch Bilder und Sprüche, hierin leben die Begriffe, hier können sie wachsen und verwandelt werden. Wir können vermeiden unser Kind in den ersten Lebensjahren intellektuell anzusprechen. Im Sinne des Raumes, den wir bilden wollen, versuchen wir dem noch chaotischen Willen des Kindes ein Bett - im Sinne des Flussbettes - zu schenken. Im Alltag begleitet uns die Frage: „Gebe ich einerseits genügend Raum und andererseits genügend Halt für die freie Entwicklung

meines Kindes? Die Hirnforschung weiß inzwischen, wie weich und flexibel das Gehirn des Kindes ist. Die Genforschung konnte zeigen, dass im Alter zwischen 3 und 5 Jahren die höchste Zahl an Spontanmutationen (Veränderungen des von den Eltern vorgegebenen genetischen Codes) auftreten. Andererseits wissen wir heute, dass gerade unsere menschlichsten Eigenschaften nicht angeboren oder genetisch vorgegeben sind, sondern in einem schwierigen und langwierigen Entwicklungsprozess von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden müssen. So verstehen wir, dass das Kind - ganz Sinnesorgan und somit hingegeben an seine Umgebung - abhängig von seiner Umwelt ist. So macht Gerald Hüther darauf aufmerksam, dass das menschliche Gehirn degeneriert, wenn das „Mensch sein“ nicht gelehrt wird (2). Die Vorgaben, die in der Kindheit gelegt werden, bestimmen, wie man zeigen kann, die Möglichkeiten der seelischen und später der geistigen Entwicklung.

Im Sinne Schillers Ausspruch „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“ (11), möchte ich abschließend noch kurz auf das freie Spiel eingehen.

Neueste Untersuchungen zeigen einen Zusammenhang zwischen Spielunlust, „Nicht-spielen-Können“ und chronischer Unruhe und Unzufriedenheit auf (12). Es konnte hier dargestellt werden, dass ein körperliches und seelisches Wohlbefinden, Geborgenheit und Sicherheit in der Beziehung zu seinen wichtigsten Betreuungspersonen eine wichtige Voraussetzung für die Fähigkeit zu spielen ist. Im freien Spiel vermag das Kind sowohl Zukunft zu erproben, als auch Vergangenheit anzunehmen. Die Rolle der Eltern ist dabei sehr unspektakulär. Von Bedeutung ist einzig, dass diese sich Zeit nehmen, sich einlassen, sich in den Zustand versetzen, den wir „Muße“ nennen. Ihre aktive Aufgabe liegt lediglich darin, das Kind vor Gefahren zu schützen und immer mehr vor einer lähmenden Überflutung mit Reizen. In diesen Zustand der Muße kommen wir heute nicht mehr selbstverständlich. Zu sehr sind wir den Stress, die Reizüberschwemmung, die Informationsflut in unserem Alltag gewohnt. Oft fällt es uns selbst schwer „runterzufahren“, Auszeiten und ein bisschen Langeweile auszuhalten. Was tun wir, wenn wir das Spiel unserer Kinder nicht anstoßen können, wenn wir nicht einfach mit einsteigen können, wenn wir merken, dass unsere Gedanken immer wieder zu den Aufgaben unseres Alltags wandern? Wie können wir wieder lernen, uns in diesen Zustand der Muße hinein zu leben?

Friedrich Schiller formuliert in seinen ästhetischen Briefen den Formtrieb und den Stofftrieb, die auf den Menschen wirksam sind. Als dritten Trieb - den eigentlich menschlichen - nennt er den Spieltrieb. Nun zeichnet es tatsächlich, wie wir wissen, den Menschen vor dem Tiere aus, dass er lebenslang zu spielen vermag. Erfindungen sind oft aus spielerischem Entdecken heraus entstanden, der Bereich der Kunst ist dem Spiel eng verwandt. Der Formtrieb beschreibt den gestaltenden Einfluss des oberen Menschen, des Nerven-Sinnespols. Struktur und Denken, unsere Normen und Begriffe finden wir hier. Der Stofftrieb beschreibt die Kraft des unteren Menschen, des Stoffwechsel-Menschen. Der Wille, das Chaos, die Ernährung und das Wachstum leben hier. Im Herzenspol ist der Spieltrieb zu Hause. Mit ihm die Phantasie, die Bilder die Kreativität. Hier ist das Tor zum Spirituellen, hier lebt das freie Spiel der Kinder.



Ich möchte zu diesem Thema die „Haiku-Dichtung“ aufgreifen. Ein Haiku (13) ist eine japanische Gedichtform mit strengen formalen Beschränkungen. Es handelt sich um ein dreizeiliges Gedicht aus insgesamt 17 Silben. Die erste Zeile umfasst 5, die zweite 7, die dritte Zeile wieder 5 Silben. Wie sind Form- und Stofftrieb im Haiku wiederzufinden? Der Stoff sind 17 Silben. Die Form besteht in 3 Zeilen mit 5,7,5 Silben. Das besondere ist jetzt, dass dieser so feste, eng vorgegebene Rahmen in Bezug auf Form- und Stofftrieb nur eine Tür offen lassen: die Tür zum freien Spiel, zur Kreativität, die zum Wesentlichen führen kann, welches der hinter den Dingen liegende Geist ist. So möchte ich sie auch zu dieser Tagung alle sehr herzlich einladen ins Spiel der Haiku Dichtung einzutauchen. Am Ende der Tagung wird wieder Raum sein einige ihrer Haikus vorzutragen. Vielleicht können sie die Haiku Dichtung, wie ich, schätzen lernen als eine Möglichkeit, um einen Raum zu bilden der Zentrum und Umkreis beschreibt. Das ist der Lebensraum, den ganz besonders unsere Kinder im ersten Lebensjahrsiebt zum Gedeihen, als auch zum freien Spiel brauchen.

Mein Haiku für diese Tagung lautet:

Familie wohin
Wag' Zukunft im Zwischenraum
Ich werden im wir

Zum Abschluss dieser Vortragsnachschrift möchte ich Sie herzlich einladen zu unserer nächsten Familienkulturtagung am Goetheanum vom 5.-7. Mai 2006. Das

Thema wird lauten: Trotzdem, Mut zum Wir – Eltern werden, Familie leben Gemeinschaft gestalten“. Weitere Information und Anmeldung unter www.familienkultur.ch .

Literaturliste:

- (1) Kaut Ellis; Pumuckl auf Hexenjagd, Herold Stuttgart 1968, S.53
- (2) Steiner Rudolf; Die Offenbarungen des Karma, Vortrag vom 25.5.1910; 7.Aufl., Dornach 1975, S. 170
- (3) Hüther Gerald; <http://www.sonntagsblatt.de/artikel/1999/4/4-s5.htm>
- (4) <http://www.sichere-kinder.de/kinderumwelt/erziehungsozialisation/index.html>
- (5) Steiner Rudolf; Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, Vortrag vom 9.1.1924, 3. Aufl., Dornach 1987, S. 130
- (6) Steiner Rudolf, Heilpädagogischer Kurs, GA 317, Seite 105
- (7) Göbel Thomas, mündlich zitiert
- (8) Steiner Rudolf; Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens, Vortrag vom 29.12.1921; 4. Aufl., Dornach 1987, S. 122/123
- (9) Steiner Rudolf; Allgemeine Menschenkunde, GA 293, Seite 144
- (10) Steiner Rudolf; GA 55, Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben, S. 164
- (11) Schiller Friedrich, Die Ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts
- (12) Papousek Mechthild in Medizinisch-Pädagogische Konferenz 32/2005)

Dr. med. Susanne Hofmeister

Mutter, Ärztin, Biographiearbeit, Mitbegründerin und Dozentin an der Akademie für Heilkunde und Anthroposophie in Heidelberg, verantwortlich tätig im Bereich Familienkultur der Sozialwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum.

Adr.: Dammweg 2a; 69123 Heidelberg; Tel: 06221/830668; susanne@engesser-hofmeister.de